

*Sonderdruck aus:*

[www.germanistik2001.de](http://www.germanistik2001.de)

Vorträge des Erlanger Germanistentags

In Zusammenarbeit mit Petra Boden, Ute von Bloh,  
Klaus-Michael Bogdal, Andreas Borrmann,  
Werner Holly, Almut Hoppe, Angelika Redder,  
Fritz Tangermann und Friedrich Vollhardt

herausgegeben von Hartmut Kugler

Redaktion: Friedrich Michael Dimpel

Band 1

AISTHESIS VERLAG

Bielefeld 2002

Jochen A. Bär

## Wie deutsch war die deutsche Philologie der Gründerväter? Anmerkungen zur romantischen Germanistikkonzeption

Die deutsche Romantik mit ihrer großangelegten Wiederentdeckung der älteren deutschen Sprache und Literatur gilt gemeinhin als Ursprung der deutschen Philologie. Im romantischen Diskurs haben die wichtigsten Vertreter der jungen Germanistik – u.a. Jacob Grimm, Friedrich Heinrich von der Hagen, Karl Lachmann – ihre geistigen Wurzeln. Im Mittelpunkt der folgenden Ausführungen stehen jedoch hauptsächlich solche Autoren, die zu ihren philologischen und ideologischen Vorläufern und Anregern zählen: die deutschen Frühromantiker.<sup>1</sup>

### I.

Die Frühromantiker waren, was die Beschäftigung mit der eigenen kulturellen Vergangenheit betrifft, nicht ohne Vorläufer. Bereits der Humanismus des 16. Jahrhunderts kannte dieses Interesse: Namen wie der des Schweizer Gelehrten und Staatsmanns Aegidius Tschudi (1505-1572) sind hier zu nennen. Im 17. Jahrhundert engagieren sich auf diesem Feld vor allem die Mitglieder der barocken Sprachgesellschaften, beispielsweise Justus Georg Schottelius (1612-1676). Unmittelbar auf die Frühromantik gewirkt haben jedoch vor allem Autoren des 18. Jahrhunderts wie J. J. Bodmer, J. J. Breitinger, F. G. Klopstock, J. G. Herder, H. W. Gestenberg, Fr. D. Gräter oder E. J. Koch. Sie beeinflussten die junge Generation mit Editionen und literarischen Bearbeitungen älterer deutscher oder überhaupt zum germanischen Sprachverband gehörender Literatur, zum Teil auch als persönliche Lehrer.<sup>2</sup>

<sup>1</sup> Der Beitrag fußt auf folgender Untersuchung (er gibt einige Detailergebnisse wieder): Jochen A. Bär: Sprachreflexion der deutschen Frühromantik. Konzepte zwischen Universalpoesie und Grammatischem Kosmopolitismus. Mit lexikographischem Anhang. Berlin/New York 1999.

<sup>2</sup> Vgl. Josef Dünninger, „Geschichte der deutschen Philologie“, in: *Deutsche Philologie im Aufriß*. Hg. Wolfgang Stammeler. Bd. 1. Berlin 1957, S. 83-222, hier S. 122-147.

Der Ausgangspunkt der romantischen Beschäftigung mit der eigenen Sprach- und Literaturgeschichte ist allerdings in den wenigsten Fällen eine unvoreingenommene Begeisterung, sondern weit mehr ein ästhetisch-kritisches (Vor)urteil. In der Ende des 18. Jahrhunderts erneut aufgekommene „Querelle des Anciens et des Modernes“ vertraten die Frühromantiker ursprünglich entschieden die Partei der „Anciens“.

Der erste Frühromantiker, der sich mit der Geschichte der deutschen Sprache und Literatur befaßt, ist W. H. Wackenroder. Angeregt durch seinen Lehrer E. J. Koch entdeckt er, „daß dieses Studium, mit einigem Geist betrieben, sehr viel anziehendes hat“<sup>3</sup>, und begeistert sich für die ‚aldeutsche‘<sup>4</sup> Poesie bereits zu einer Zeit, da Autoren wie Tieck und F. Schlegel noch vorrangig die klassisch-antike Literatur, allenfalls Shakespeare zu schätzen wissen. Er habe, so Wackenroder, die Hoffnung, „einmal in dem Winkel mancher Bibliothek, Entdeckungen in diesem Fach zu machen, oder wenigstens es durch kleine Aufklärungen zu erweitern. Schon Sprache, Etymologie, u[nd] Wortverwandtschaften, [...] machen das Lesen dieser alten Ueberbleibsel interessant“<sup>5</sup>.

Wackenroder erscheint unter den in der Regel klassisch-philologisch ausgebildeten und ausgerichteten Frühromantikern anfänglich weitgehend als Ausnahme. Zumindest L. Tieck hat den Wert aldeutscher Studien, die er einige Jahre später selbst zu seinem Hauptgeschäft macht, aus ästhetischen Gründen explizit in Frage gestellt: „Vertiefe Dich übri-gens ja nicht zu sehr in die Poesie des Mittelalters, es ist so ein erstaunliches Feld von Schönheit vor uns, [...] vorzüglich das *alte Griechenland* und das *neue England*, daß ich fast verzweifle, mich je an diese Nachklänge der Provençalen zu wagen. [...] So viel ich die Minnesänger kenne, herrscht auch eine erstaunliche Einförmigkeit in allen ihren Ideen.“<sup>6</sup> – Wackenroder sieht sich genötigt, sein Steckenpferd dem Freund gegenüber zu verteidigen: „Die Beobachtungen für die alte Sprache, u[nd] ihre

<sup>3</sup> W. H. Wackenroder an Ludwig Tieck (11.12.1792), in: *Wilhelm Heinrich Wackenroder. Sämtliche Werke und Briefe*. Hg. Silvio Vietta/Richard Littlejohns. Bd. 2, Heidelberg 1994, S. 97.

<sup>4</sup> Den Zeitgenossen um 1800 ist die heute übliche Epochengliederung des Deutschen noch nicht bekannt. Die Frühromantiker meinen mit *aldeutsch* alle Texte vom Althochdeutschen bis zum Frühneuhochdeutschen. Das Spektrum ihres Interesses reicht vom Abrogans bis zu Hans Sachs.

<sup>5</sup> W. H. Wackenroder an Ludwig Tieck (wie Anm. 3).

<sup>6</sup> Ludwig Tieck an W. H. Wackenroder (28.12.1792), in *JWB* (wie Anm. 3), Bd. 2, S. 107.

Verwandtschaft mit der neuern, sind [...] oft interessanter als das poetische Verdienst. Aber dies sucht man doch sehr oft nicht vergebl[ich]. Sehn wir uns, so kann ich Dir manches Schöne aus dem Heldenbuche mittheilen, das ich izt gelesen habe“<sup>7</sup>.

Deutlich kommt hier zum Ausdruck, daß eingangs der letzten Dekade des 18. Jahrhunderts die ältere deutsche Literatur bei den Frühromantikern noch wenig Ansehen genießt. Eine Aufwertung erfährt sie erst, als diese neben der antiken auch die ‚moderne‘ oder (wie sie sie etwas später bevorzugt nennen) ‚romantische‘ Poesie für sich entdecken<sup>8</sup> und, um die Originalquellen lesen zu können, sich mit deren Sprache vertraut zu machen streben. Philologische Quellenstudien treiben v.a. A. W. Schlegel, F. Schlegel und Tieck. Letzterer gibt 1803 nach mehrjährigen Vorarbeiten die *Minnelieder aus dem Schwäbischen Zeitalter* heraus, jene Bearbeitung der Bodmerschen *Sammlung von Minnevärgern aus dem schwäbischen Zeitalter* (1758/59), von der der „entscheidende Impuls zur Rezeption des Minnesangs“<sup>9</sup> ausgeht. Zwar stößt Tiecks Ausgabe keineswegs auf die von ihm erhoffte große Publikumsresonanz<sup>10</sup>, aber ihre Wirkung in

<sup>7</sup> W. H. Wackenroder an Ludwig Tieck (11./14.1.1793), in *JWB* (wie Anm. 3), Bd. 2, S. 122.

<sup>8</sup> Eine Vorreiterrolle übernimmt hier zweifellos Friedrich Schlegel mit seinem 1795 entstandenen großen Aufsatz *Über das Studium der griechischen Poesie*. Zwar wurde auch dieser Beitrag von den Zeitgenossen, insbesondere von Schüller, noch als Äußerung eines entschieden *antien* verstanden und kritisiert, doch vertritt Schlegel hier bereits die spezifisch frühromantische Position eines dialektischen Verhältnisses von Antike und Moderne, die in beiden nicht mehr Epochen, sondern Formen der Kunst (v.a. der Literatur) sieht und sie als solche zu einer idealtypischen Synthese bringen will: „Die Moderne scheidet sich hier nicht von der klassischen Antike ab, sondern setzt sich – in Fichtescher Terminologie – in die lebendigste ‚Wechselwirkung‘ mit ihr. [...] Das wahre Griechenland rückt vom Anfang der europäischen Literaturgeschichte an deren unerreichtbares Ende.“ (Ernst Behler: „Der Antagonismus von Weimarer Klassik und Jenaer Frühromantik“, in: *Kontroversen, alte und neue. Akten des VII. Internationalen Germanisten-Kongresses Göttingen 1985*. Hg. Albrecht Schöne. Bd. 8, Tübingen 1986, S. 167–175, hier S. 169.)

<sup>9</sup> Michael Rother: „Die literarische Interpretation – von Bodmer bis Keller“, in: *Codex Manesse. Die Große Heidelberger Liederhandschrift. Texte. Bilder. Sachen. Katalog zur Ausstellung vom 12. Juni bis 4. September 1988 in der Universitätsbibliothek Heidelberg*. Hg. Elmar Mittler/Wilfried Werner. O.O.u.J. [Heidelberg 1988], S. 396–422, hier S. 400.

<sup>10</sup> Vgl. Gisela Brinker-Gabler: *Poetisch-wissenschaftliche Mittelalter-Rezeption. Ludwig Tiecks Erneuerung altdeutscher Literatur*. O.O. [Göppingen] 1980, S. 145.

Romantikerkreisen ist beachtlich. Beispiele sind Clemens Brentano und Stefan August Winkelmann, die sich als Übersetzer mit mittelhochdeutscher Minneleyrik befassen<sup>11</sup>, und Jacob Grimm, der 1811 eine Abhandlung *Ueber den altheutschen Meistersang* publiziert. – Tieck selbst widmet sich neben dem Minnesang unter anderem der Edda und dem Nibelungenlied, das er zusammen mit F. Schlegel in einer kritischen Edition herauszubringen erwägt. Dieses Projekt bleibt freilich – ebenso wie beispielsweise auch A. W. Schlegels Vorhaben einer „geschichtlichen Untersuchung über die Alterthümer der deutschen Sprache und Dichtung“<sup>12</sup> – unausgeführt; die Frühromantiker sind, wie auf vielen anderen Gebieten, so auch im Bereich der deutschen Philologie mehr als Anreger denn als tatsächliche Pioniere hervorgetreten.

## II.

Ihre Konzeption einer deutschen Philologie hängt eng mit der frühromantischen Mittelalterauffassung zusammen, wie sie Novalis in seinem Vortrag *Die Christenheit oder Europa* (1799), Tieck in der Vorrede zu seiner *Minnelieder*-Ausgabe und A. W. Schlegel im dritten Zyklus seiner Berliner Vorlesungen (1803/04) exemplarisch vorgetragen haben. Kennzeichnend für diesen Ansatz ist, daß er „weitab von aller Deutschtümelei das Mittelalter nur insofern als Ideal hinstellt, als es als Vorbild für ein übernationales friedliches Europa christlicher Gesinnung dienen kann“<sup>13</sup>. Diese „kosmopolitische und ganz auf ideale und ästhetische Ziele gerichtete Tendenz“<sup>14</sup> zeichnet auch die frühromantischen Anfänge der deutschen Philologie aus. Nationalistische Überlegenheitsgefühle sind, anders als bei einigen Vertretern der späteren Romantik, kaum zu erkennen. Das zeigt sich daran, daß die Geschichte der Muttersprache für die Frühromantiker nur einen Interessenschwerpunkt unter anderen ausmacht: Abgesehen von ihren Beiträgen zur jungen deutschen Philologie sind sie auch und gerade auf komparatistischem Gebiet hervorgetreten.

<sup>11</sup> Vgl. Rother (wie Anm. 9), S. 402.

<sup>12</sup> A. W. Schlegel an Goethe (15.3.1811), in: *August Wilhelm und Friedrich Schlegel im Briefwechsel mit Schiller und Goethe*, Hg. Josef Körner/Ernst Wieneke. Leipzig o. J. [1926], S. 159.

<sup>13</sup> Rother (wie Anm. 9), S. 400.

<sup>14</sup> Ebd.

Die frühesten deutschen Anregungen und Ansätze zu einer historischen Grammatik im Sinne des 19. Jahrhunderts stammen nicht von Franz Bopp oder Jacob Grimm, die dann die Disziplin im eigentlichen Sinne konstituierten, sondern von den Brüdern Schlegel. Der Terminus *vergleichende Grammatik* ist im frühromantischen Diskurs zum erstenmal bei A. W. Schlegel nachzuweisen: Im Zusammenhang mit der Forderung, eine Sprache nicht nur hinsichtlich bestimmter struktureller Gemeinsamkeiten mit anderen Sprachen, sondern zugleich in ihrer historischen Dimension, in ihren konkreten Spezifika zu erfassen, entwirft er das Konzept einer „vergleichende[n] Grammatik, eine[r] Zusammenstellung der Sprachen nach ihren gemeinschaftlichen und unterscheidenden Zügen“<sup>15</sup>: Man müsse

das Griechische und Lateinische; [...] das Deutsche, Dänische, Schwedische und Holländische; [...] das Provenzalische, Französische, Italiänische, Spanische, Portugiesische; dann das in der Mitte liegende Englische; endlich wieder alle zusammen als eine gemeinschaftliche Sprachfamilie nach grammatischen Uebereinstimmungen und Abweichungen und deren innerem Zusammenhange vergleichen. Eben so die orientalischen erst unter sich, hernach mit den occidentalischen.<sup>16</sup>

Friedrich Schlegel, der jüngere Bruder, übernimmt die Formulierung *vergleichende Grammatik* und macht sie 1808 in seinem vielbeachteten Buch *Ueber die Sprache und Weisheit der Indier* publik. Seine Begabung, intuitiv sprachhistorische Zusammenhänge zu erkennen, führt ihn bereits Jahre vor Jacob Grimm zur faktischen Entdeckung von Phänomenen wie der Ersten Lautverschiebung (die er freilich aufgrund unzureichender Materialbasis nicht in ihrer ganzen Tragweite detailliert erfassen und empirisch belegen kann).<sup>17</sup> Schon in seinen Pariser Jahren (1802-04) lernt er Alpersisch und Sanskrit und arbeitet in der Nationalbibliothek mit den Originalhandschriften. Sein Indien-Buch kann unter anderem als die Gründungsurkunde der vergleichenden Sprachwissenschaft in Deutsch-

<sup>15</sup> August Wilhelm Schlegel: „Ankündigung. Sprachlehre von A. F. Bernhardt“, in *Europa* 2 (1803), Heft 1, S. 193-204, hier S. 203.

<sup>16</sup> Ebd.

<sup>17</sup> Vgl. z.B. Friedrich Schlegel: „Deutsche Grammatik“ (1805), in: *Kritische Friedrich Schlegel Ausgabe*, Hg. Ernst Behler u. Mitw. v. Jean-Jacques Anstett/Hans Eichner, Bd. 17 München/Paderborn/Wien/Zürich 1991, S. 3-31, hier S. 18, Nr. 114.

land angesehen werden – wobei ‚Gründungsurkunde‘ hier soviel meint wie ‚elaborierte Absichtserklärung‘: Schlegels Werk enthält mehr Anregungen als Fakten und hat vor allem durch die Suggestivkraft gewirkt, mit der das Telos historisch-komparativer Sprachstudien, die Forschung nach den Ursprüngen der eigenen kulturellen Identität, entworfen wird.

Das frühromantische Motiv der philologischen Arbeit ist weit weniger ein wissenschaftliches als ein künstlerisches, genauer gesagt ein dichterisches. Die historische Beschäftigung mit der eigenen Sprache und Literatur hat keinen Selbstzweck, sondern soll in die poetische Tätigkeit einfließen. Dieser Anspruch ist durchgängig. Stets wird das Studium der älteren Literatur in erster Linie dem Dichter empfohlen, der ‚auf neue Bildung seiner Sprache aus ihren Quellen ausgeht‘.<sup>18</sup> Das althochdeutsche Ludwigslied, die mittelhochdeutsche Minnezyrik und die Werke des Hans Sachs – sie alle können als Vorbilder dienen, wenn ein Autor ‚seine Sprache aus innern Hilfsquellen zu bereichern strebt‘<sup>19</sup> und sich ‚auf das Erneuern des Alten versteht‘<sup>20</sup>.

‚Erneuerung‘ des Alten heißt natürlich Modifikation: In einem Brief an den älteren Schlegel betont beispielsweise Ludwig Tieck, daß er bei seiner *Minnelieder*-Bearbeitung vorsätzlich von den Quellen abgewichen sei und den Wortlaut absichtlich verändert habe<sup>21</sup>, und auch der Adressat seinerseits findet nichts dabei, ein Stück aus dem Nibelungenlied ‚in etwas erneuerter Sprache‘ an die Öffentlichkeit zu geben: ‚Ich hab mir zum Gesetz gemacht, nichts grammatisch durchaus veraltetes stehen zu lassen und mußte daher auch oft die Reime ändern‘.<sup>22</sup>

Von wissenschaftlich-historischer Philologie im heutigen Sinne kann hier also keine Rede sein. Eine solche ist aber eben auch gar nicht beabsichtigt. Wesentlich für eine angemessene Bewertung frühromantischer Praktiken des Umgangs mit historischen Texten ist stets der aktuelle Rezipientenbezug: Tieck äußert mehrfach, daß seine *Minnelieder* keine

<sup>18</sup> A. W. Schlegel: ‚Vorlesungen über schöne Literatur und Kunst. Dritter Theil: Vorlesungen über die romantische Poesie‘ (1803/04), in: *August Wilhelm Schlegel. Kritische Ausgabe der Vorlesungen*. Hg. Ernst Behler in Zusammenarbeit mit Frank Jollies. Bd. 2. Paderborn/München/Wien/Zürich (wohl demnächst), S. 1-194, hier S. 32.

<sup>19</sup> Ebd., S. 37.

<sup>20</sup> Ebd., S. 44.

<sup>21</sup> Ludwig Tieck an A. W. Schlegel (30.5.1803), in: *Ludwig Tieck und die Brüder Schlegel. Briefe*. Hg. Edgar Lohner. München 1972, S. 132ff.

<sup>22</sup> A. W. Schlegel an L. Tieck (8.2.1804), ebd., S. 149f.

wissenschaftliche Edition, sondern eine Sammlung für Liebhaber sein sollen<sup>23</sup>, und A. W. Schlegel hat die Hörer seiner Vorlesungen im Auge, die er für die alten Texte interessieren will, und denen er daher nichts völlig Unverständliches vortragen darf.

Aus solchen Tatsachen wird deutlich: Die Begründung der germanistischen Mediävistik ist, was die Frühromantiker betrifft, lediglich ein Nebenprodukt literarischer Arbeit; es geht ihnen nicht um Wiedergabe, sondern um Aneignung, nicht um Bewahrung, sondern um Renovation.<sup>24</sup> Diese Interessenunterschiede sind auch für die Zeitgenossen evident, und man wird sie kaum klarer formulieren können als Jacob Grimm in einer Äußerung über Achim von Arnim und Clemens Brentano:

Sie wollen nichts von einer historischen genauen Untersuchung wissen, sie lassen das Alte nicht als ‚Altes stehen, sondern wollen es durchaus in unsere Zeit verpflanzen, wohin es an sich nicht mehr gehört, nur von einer bald ermüdeten Zahl von Liebhabern wird es aufgenommen. Sowenig sich fremde edele Thiere aus einem natürlichen Boden in einen andern verbretten lassen, ohne zu leiden und zu sterben, so wenig kann die Herrlichkeit alter Poesie wieder allgemein aufleben, d.h. poetisch; allein historisch kann sie unberührt genossen werden.<sup>25</sup>

Freilich darf man solche aus einem persönlichen Distanzierungsbedürfnis entstandenen Fremdaussagen nicht insofern mißverstehen, daß es den Frühromantikern ausschließlich um Ästhetizismus, unter keinen Umständen um historisch-empirische Ergebnisse gegangen sei. Zumindest die Brüder Schlegel sind Gelehrte ersten Ranges, und zwar sowohl auf dem Gebiet der klassischen wie der neueren Philologie; sie sind, ebenso wie Tieck und Schleiermacher, auch herausragende Übersetzer und können sich ihre poetische Wiederbelebungs-Euphorie überhaupt nur leisten, weil sie das philologische Handwerkszeug virtuos beherrschen.

<sup>23</sup> Vgl. Bär (wie Anm. 1), S. 228.

<sup>24</sup> Die gleiche Auffassung vertreten die Frühromantiker, insbesondere Friedrich Schlegel, übrigens auch in bezug auf die Literatur und Kunst der klassischen Antike. Vgl. Bär (wie Anm. 1), S. 285f.

<sup>25</sup> Jacob Grimm an Wilhelm Grimm (17.5.1809), in: *Briefwechsel zwischen Jacob und Wilhelm Grimm aus der Jugendzeit*. Hg. Herman Grimm/Gustav Hünrichs. Weimar 1881, S. 98.

## III.

Die spezifisch poetologische Ausrichtung der frühromantischen Beschäftigung mit Sprache hat für die frühromantische Philologiekonzeption eine doppelte Konsequenz, die in der bereits angeführten Forderung A. W. Schlegels nach einer vergleichenden Grammatik exemplarisch formuliert wird: Durch wissenschaftlichen Sprachvergleich würde „die Philologie immer mehr zur Kunst werden, und auch die Ausbildung der lebenden Sprachen kunstmäßiger fortschreiten können“.<sup>26</sup> Dieser künstlerisch-sprachgestalterische Ansatz ist für das gesamte frühromantische Philologieverständnis typisch und unterscheidet es von dem der historischen Grammatiker.

Spracharbeit versteht vor allem A. W. Schlegel als Repoetisierung: Die Sprache, die in ihrem Wesen als in sich geschlossenes, der Dienlichkeit zu fremden Zwecken enthobenes „Kunstwerk“ durch „beständigen sorglosen Gebrauch im Dienste des bloßen Bedürfnisses“ beeinträchtigt wird, soll ihre ursprüngliche Poetizität wiedergewinnen.<sup>27</sup> Wer mit dieser Aufgabe befaßt ist, muß notwendig Sprachexperte sein, da die Sprache nun einmal nicht eine „rohe Zusammenfügung“, sondern ein „zusammenhängendes geordnetes Ganzes“, eben ein Kunstwerk ist, ein „Individuum“, das man „als solches genau kennen muß, um im Geiste desselben zu handeln“.<sup>28</sup> Willkürliche Sprachmodifikationen sind also aus dem frühromantischen Verständnis von Spracharbeit ausgeschlossen: „Sprachen“, so Schleiermacher, „werden nicht erfunden, und auch alles

<sup>26</sup> A. W. Schlegel (wie Anm. 15), S. 203f.

<sup>27</sup> Ebd., S. 196f.

<sup>28</sup> A. W. Schlegel: „Vorlesungen über Enzyklopädie der Wissenschaften“ (1803/04), in: *August Wilhelm Schlegel, Kritische Ausgabe der Vorlesungen*. Hg. Ernst Behler in Zusammenarbeit mit Frank Jolles. Bd. 3. Paderborn/München/Wien/Zürich (irgendwann), S. 1-373, hier S. 323f. – Diese bis auf den heutigen Tag nicht publizierte wichtige Quelle der frühromantischen Theorie, insbesondere der Schlegelschen Sprachauffassung, ist lediglich in kleinen Auszügen durch Walter Jesinghaus (*August Wilhelm von Schlegels Meinungen über die Urprache mit einem Abdruck aus Schlegels Manuscript zu den Berliner Privatvorlesungen über eine Enzyklopädie der Wissenschaften*. Phil. Diss. d. Univ. Leipzig. Düsseldorf 1913, S. 56-71) abgedruckt worden. Die Kritische Ausgabe der Vorlesungen A. W. Schlegels soll erstmals den gesamten Text bringen. Ich verdanke eine Umbruchfahnenkopie der Freundlichkeit Ernst Behlers und des Verlags Ferdinand Schöningh.

rein willkürliche Arbeiten an ihnen und in ihnen ist Thorheit“.<sup>29</sup> Allein der wirkliche Kenner ist nach A. W. Schlegel imstande, „das Geschäft der Sprachbildung glücklich [zu] betreiben, und an der Sprache [zu] bauen, ohne zugleich einzureißen“.<sup>30</sup> Seine Kenntnis ist dabei nicht allein eine von bloßen Strukturen, sondern zugleich und vor allem eine historische. Sprache ist „ein geschichtliches Ding“, und daher „giebt es auch keinen rechten Sinn für sie, ohne Sinn für ihre Geschichte“.<sup>31</sup>

## IV.

Die Vorstellung vom poetisch-philologischen Sprachbildner unterscheidet den spezifisch frühromantischen Ansatz von Auffassungen des späteren 19. Jahrhunderts. Die historischen Grammatiker behandeln üblicherweise nicht das Individuum, sondern eine Gesamtheit von Sprechern, die ihrem ‚Nationalcharakter‘ oder ‚Volksgeist‘ gemäß, also nach naturbedingten, dem Einzelnen unverfügbaren Prinzipien diese Sprache bildet. Zwar ist dieser Aspekt der Frühromantik ebenfalls nicht fremd: Sprachen sind, so A. W. Schlegel, „Gemälde von Nationalcharakteren“<sup>32</sup> oder „Spiegel des National-Geistes“<sup>33</sup>; dennoch ist das eigentlich Charakteristische der frühromantischen Sprachauffassung nicht der Gedanke vom Volk als Sprachgestalter, und auch nicht der damit zusammenhängende einer gesetzmäßigen ‚organischen‘ Entwicklung der (National)sprache – dergleichen klingt immer nur nebenher mit, weil es freilich zu den zeitüblichen Selbstverständlichkeiten gehört. Das eigentlich Charakteristische der frühromantischen Sprachauffassung ist der Gedanke einer bewußten und künstlichen, ja geradezu künstlerischen Gestaltung der Sprache durch den Einzelnen.

Diese Aussage mag erklärungs- bzw. beweisbedürftig erscheinen. Das Konzept der Nation, so könnte aus der Sicht eines landläufigen Vorverständnisses eingewandt werden, sei auch für die deutsche Romantik

<sup>29</sup> Friedrich Schleiermacher: „Ueber die verschiedenen Methoden des Uebersetzens“ (1813), in: *Friedrich Schleiermachers sämtliche Werke*. 3. Abt., Bd. 2. Berlin 1838, S. 207-245, hier 223.

<sup>30</sup> A. W. Schlegel (wie Anm. 28), S. 324.

<sup>31</sup> Schleiermacher (wie Anm. 29), S. 223.

<sup>32</sup> A. W. Schlegel (wie Anm. 28), S. 293.

<sup>33</sup> Ebd., S. 346.

zentral – gerade im Zusammenhang der Sprachtheorie, in der bekanntlich die These von nationalsprachspezifischen ‚Weltbildern‘ eine wichtige Rolle gespielt habe.

Zumindest für die Frühphase der deutschen Romantik gilt jedoch: Sie ist nicht nationalistischer als beispielsweise Weimarer Klassik, Spätaufklärung und deutscher Idealismus.<sup>34</sup> Unter Nationen verstehen die Autoren vor allem unterschiedliche Ausprägungen des einen und selben menschlichen Geistes; an ihrer Betrachtung ist ihnen hauptsächlich um seinetwillen gelegen. Auch und gerade in der Philologie geht es darum, anderes Denken kennenzulernen und das eigene dadurch zu bereichern: „Das Studium der Sprachen ist [...] der goldne Schlüssel, der uns die Geistesstätte fremder Nationen öffnet.“<sup>35</sup> Ebenso wie bei Wilhelm von Humboldt geht es hier vorrangig um die Frage, ob und wie in der Vielfalt der verschiedenen Sprachen und Denkart/Weltentwürfe so etwas wie Einheit gefunden oder hergestellt werden kann:

Wenn immer die Einheit etwas höheres ist als die Trennung und Entgegensetzung, so ist es unstreitig eine von den dem menschlichen Geiste vorliegenden Aufgaben, daß alle verschiednen Darstellungsarten desselben in verschiednen Idiomen sich in einander müssen auflösen lassen, und gleichsam ein grammatischer Kosmopolitismus gestiftet werden soll.<sup>36</sup>

<sup>34</sup> Vgl. Karlheinz Schulz: „Voraussetzungen kultureller Vermittlung in der deutschen Frühromantik. Kosmopolitismus und Nationalismus bei den Brüdern Schlegel“, in: *Reverberes Germaniques* 19 (1989), S. 31-67, sowie Jochen A. Bär: „Nation und Sprache in der Sicht romantischer Schriftsteller und Sprachtheoretiker“, in: *Nation und Sprache. Die Diskussion ihres Verhältnisses in Geschichte und Gegenwart*. Hg. Andreas Gardt. Berlin/New York 2000, S. 199-228.

<sup>35</sup> A. W. Schlegel: „Vorlesungen über schöne Literatur und Kunst. Zweiter Theil: Vorlesungen über die schöne Literatur“ (1802/03), in: *August Wilhelm Schlegel. Kritische Ausgabe der Vorlesungen*. Hg. Ernst Behler in Zusammenarbeit mit Frank Jolles. Bd. 1. Paderborn/München/Wien/Zürich 1989, S. 473-781, hier S. 478.

<sup>36</sup> A. W. Schlegel (wie Anm. 28), S. 337. Vgl. hierzu neuerdings auch Jochen A. Bär, „August Wilhelm Schlegels Unterscheidung des ‚synthetischen‘ und des ‚analytischen‘ Sprachbaus. Pionierleistung der Sprachtypologie oder sprachphilosophisch-literaturkritische Reminiszenz?“ In: *Historiographica Linguistica* 29 (2002), S. 71-94.

Diese Leitidee des grammatischen Kosmopolitismus spielt insbesondere für das Konzept einer deutschen Philologie eine wichtige Rolle. Das Wort *deutsch* konnte in der Sprachreflexion und Sprachwissenschaft des 19. Jahrhunderts extensional weit mehr umfassen als heute. Als *deutsch* konnten prinzipiell alle zum germanischen Sprachenverband zählenden Einzelsprachen bezeichnet werden. Die weitgefaßte Bedeutung hat – womit man freilich heute aufgrund der unerfreulichen jüngeren Wissenschaftsgeschichte kaum rechnen zu dürfen meint – keine annexionsistischen, sondern transzendierende (die eigene Nationalität überschreitende) Implikationen. Diese Paradoxie einer metanationalen Nationalität wird besonders gut in einem Seitenzweig der romantischen Philologie erkennbar: der Übersetzungsarbeit. Das Deutsche gilt den Frühromantikern als eine Sprache, die sich in besonderer Weise zur Übersetzung eignet. Ihre sogenannte „Biegsamkeit“ wurzelt A. W. Schlegel zufolge jedoch nicht in sprachlichen Strukturen, vielmehr in der „Bereitwilligkeit“ ihrer Sprecher, „sich in fremde Denkart zu versetzen und ihnen ganz hinzugeben“.<sup>37</sup> Als Ursache dieser Bereitwilligkeit wird eine geographisch-klimatische Mittelposition der Deutschen zwischen Nord und Süd ausgemacht. Sie bringt nach Meinung der Autoren mit sich, daß diese Nation keine einseitigen Nationaleigentümlichkeiten aufweist, sondern alle Züge ihrer Nachbarn in sich vereinigt; ihre Nationalität besteht darin, so Schlegel, „sich detselben willig entäußern zu können“.<sup>38</sup> Diese Universalität nun oder „Allseitigkeit“<sup>39</sup>, wie Schlegel auch sagt, wirkt sich auf die Sprache aus, die dadurch „zur geschicktesten Dolmetscherin und Vermittlerin für alle übrigen wird“.<sup>40</sup>

<sup>37</sup> A. W. Schlegel (wie Anm. 35), S. 480.

<sup>38</sup> A. W. Schlegel: „Vorlesungen über schöne Literatur und Kunst. Erster Theil: Die Kunstlehre“ (1801/02), in: *August Wilhelm Schlegel. Kritische Ausgabe der Vorlesungen*. Hg. Ernst Behler in Zusammenarbeit mit Frank Jolles. Bd. 1. Paderborn/München/Wien/Zürich 1989, S. 181-472, hier S. 195.

<sup>39</sup> A. W. Schlegel (wie Anm. 18), S. 24.

<sup>40</sup> A. W. Schlegel (wie Anm. 35), S. 480. – Der Vermittlungsgedanke findet sich übrigens auch bei Goethe und Schüller; vgl. Jochen A. Bär: „Goethe und die Sprachkritik“, in: *Der Sprachdienst* 43 (1999), S. 223-234, hier S. 230. Vgl. auch Manfred Koch: „Deutsche Welterleuchtung oder globaler Ideenhandel? Der Topos von der Übersetzung Deutschland in Goethes Konzept der ‚Weltliteratur‘“, in: *Athenäum* 10 (2000), S. 29-53, hier S. 30f. (mit weiteren Literaturhinweisen).

Die Stilisierung der Deutschen zur Übersetzernation ist keine Erfindung der Frühromantiker. Sie verarbeiten damit einen in der patriotisch orientierten Literaturreflexion des ganzen 17. und 18. Jahrhunderts verbreiteten Gedanken, der im Zusammenhang mit der allgemein anerkannten Meinung steht, Deutschland besitze keine mit anderen europäischen Nationen, etwa Italien, Spanien, Frankreich und England vergleichbare Nationalliteratur. Die Deutschen seien dafür, so der gängige Kompensations- und Überbietungstopos, die besten Übersetzer, und ihre Nationalliteratur sei daher sogar von allen die reichste: Sie umfasse Werke der ganzen europäischen Literatur. In der Frühromantik weitete sich dieser Universalitätsgedanke dann einerseits auf die gesamte Weltliteratur aus, andererseits kommt zum literarisch-ästhetischen der erkenntnistheoretisch-hermeneutische Aspekt (die Bereicherung der eigenen Denkart durch das Kennenlernen anderer) hinzu.

Dabei tritt jedoch der traditionell im Vordergrund stehende patriotische Gedanke, der Wunsch, anderen Nationen überlegen zu werden, erkennbar zurück. Den Frühromantikern, solange sie Frühromantiker sind, geht es nicht in erster Linie darum, als Deutsche den ersten Platz in Kultureuropa einzunehmen. Sie blenden diesen Aspekt zwar nicht aus, interessieren sich aber vorrangig für anderes: Für die Frage, ob und wie in der Vielfalt der verschiedenen Sprachen und Denkart/Weltenwürfe so etwas wie Einheit gefunden oder hergestellt werden kann. Das Problem der Übersetzbarkeit ist eine der größten Herausforderungen für das frühromantische Synthesis-Programm, und das Studium der Sprachen (fremder sowohl wie der eigenen) und ihre souveräne Beherrschung steht folglich im Dienste der Vermittlung. Das Übersetzen ist für Schlegel „auf nichts geringeres angelegt, als die Vorzüge der verschiedensten Nationalitäten zu vereinigen, sich in alle hineinzuwenden und hineinzu fühlen, und so einen kosmopolitischen Mittelpunkt für den menschlichen Geist zu stiften“.<sup>41</sup>

Hervorzuheben ist jedoch, daß damit keine Universalsprache oder Pansprache gefordert wird – nichts läge Schlegel ferner –, sondern eine ins Unendliche hin unabgeschlossene hermeneutische Aufgabe. Das bedeutet zugleich, daß es nicht darum geht, wahllos fremde Weltaspekte zu übernehmen und das eigene Sprechen und Denken so lange zu modifi-

<sup>41</sup> A. W. Schlegel (wie Anm. 18), S. 24; ebenso auch bei A. W. Schlegel (wie Anm. 28), S. 336; die bereits zitierte Parallelstelle mit der eingängigen Prägung *grammatischer Kosmopolitismus* ebd. S. 337.

zieren, bis es nichts Eigenes mehr hat. Zwar ist in den Augen der Frühromantik „Universalität, Kosmopolitismus [...] die wahre Deutsche Eigenthümlichkeit“<sup>42</sup>, aber es ist, wie Novalis erläutert<sup>43</sup>, „Kosmopolitismus mit der kräftigsten Individualität gemischt“. Kosmopolitisch heißt für die Frühromantiker nicht wurzellos: „Gränzenlose Bildsamkeit wäre Charakterlosigkeit“, betont A. W. Schlegel nicht ohne Grund.<sup>44</sup>

Unschwer erkennt man hier die typisch frühromantische Art des Umgangs mit Differenzen: Sie werden im Doppelsinn des Wortes aufgehoben. Das frühromantische Programm der Einheit in der Vielfalt meint, die Unterschiede zu überwinden, ohne sie doch als solche zu beseitigen.<sup>45</sup>

## V.

In drei Punkten läßt sich zusammenfassen:

a) Das romantische Interesse an der eigenen Vergangenheit ist hauptsächlich praktisch-künstlerisch motiviert: Man will nicht lediglich etwas über die Geschichte der Sprache und Literatur *wissen*, sondern sucht in ihr Stoff für eigene poetische Arbeit. Hier wird das individualistische Moment der frühromantischen Sprachreflexion greifbar: die besondere Hervorhebung der Tatsache, „daß jeder Einzelne auch sprachbildend ist“.<sup>46</sup> Das geschieht freilich nie willkürlich. Man muß, wie Wilhelm von Humboldt erklärt, die „Erscheinung der Freiheit“ in der Sprache „erkennen und ehren“, ebenso aber auch „ihren Gränzen sorgfältig nachspüren, um nicht in den Sprachen durch Freiheit für

<sup>42</sup> A. W. Schlegel (wie Anm. 18), S. 24.

<sup>43</sup> An A. W. Schlegel (30.11.1797), in: *Novalis Schriften. Die Werke Friedrich von Hardenberg*. Hg. Paul Kluckhohn/Richard Samuel. Bd. 4, Stuttgart 1975, S. 237.

<sup>44</sup> A. W. Schlegel: „Die Sprachen. Ein Gespräch über Klopstocks grammatische Gespräche“, in: *Athenaeum. Eine Zeitschrift von August Wilhelm Schlegel und Friedrich Schlegel. Ersten Bandes Erster Stück*. Berlin 1798, reprogr. Nachdr. Darmstadt 1992, S. 3-69, hier S. 59.

<sup>45</sup> Zum frühromantischen Synthesis-Konzept vgl. Bär (wie Anm. 1), S. 34-42.

<sup>46</sup> Friedrich Schleiermacher: „Zur Hermeneutik“ (1805/09), in: *Fr. D. E. Schleiermacher. Hermeneutik*. Hg. Heinz Kimmerte. Heidelberg 1959, S. 27-50, hier S. 46.



möglich zu halten, was es nicht ist“.<sup>47</sup> Während aber Humboldt aus dieser Erkenntnis die Notwendigkeit einer wissenschaftlichen Sprach-*betrachtung* ableitet, ziehen die Frühromantiker die Konsequenz regelbewußter Spracharbeit: „Nur der grammatische Bau der Sprache [...] kann entscheiden, ob etwas darin erlaubt ist, gefallen und sich erhalten kann, oder nicht“, konstatiert A. W. Schlegel, und Aufgabe dessen, der mit Sprache arbeitet, ist es daher, diesen „Bau“ zu kennen.<sup>48</sup>

b) Die romantische Philologie ist transnational, selbst dort, wo sie als Philologie einer Einzelsprache auftritt. Es handelt sich gewissermaßen um eine Philologie des Abendlandes, geprägt vom Gedanken des historischen Sprachvergleichs und der Verwandtschaft nahezu aller europäischen Sprachen. Damit genügt es nicht, sich lediglich mit einer einzigen Sprache und Literatur – welcher auch immer – zu befassen, sondern man muß ihrer möglichst viele studieren.

c) Insbesondere die deutsche Philologie ist keine beschränkt nationale. Ihr ist das Ethos der hermeneutischen Synthesis in besonderem Maße aufgegeben, wobei die Vorstellung von Deutschland als der mittleren und daher vermittelnden Nation eine wichtige Rolle spielt: „Wo es auf das höchste Interesse der menschlichen Natur, auf die Entwicklung der edelsten Kräfte ankommt, in der Kunst und Wissenschaft unter andern, dünkte ich, wäre es eine Deutscherer Gesinnung, gar nicht zu fragen, ob etwas Deutsch oder ausländisch, sondern ob es ächt, groß und gediegen sey, als sich zu ängstigen, ob nicht etwa durch liberale Anerkennung des Fremden dem Ruhm des Einheimischen Abbruch geschehe“.<sup>49</sup>

<sup>47</sup> Wilhelm von Humboldt: „Ueber die Verschiedenheiten des menschlichen Sprachbaues“ (1827/29), in: *Wilhelm von Humboldts Gesammelte Schriften*. 1. Abt., Bd. 6. Hg. Albert Leitzmann. Berlin 1907, S. 111–303, hier S. 184.

<sup>48</sup> A. W. Schlegel (wie Anm. 38), S. 417.

<sup>49</sup> A. W. Schlegel (wie Anm. 18), S. 16.